



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei in Fulda.

Nr. 37. Sonntag den 13. September 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Fulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Die katholische Kirche hat wieder ein Oberhaupt. — Wochenkalender. — Fünftägiger Sonntag nach Pfingsten. — Gebet der Deutschen zum Venter der Schlachten. — Vergiftete Brunnen. — Aus dem Kalender der Woche. — Wir bangen und verzagen nicht! — Erinnerungen. — Eltern schreibt an eure Söhne im Felde. — Mütter, haltet die Zügel fest! — Habt Vertrauen. — Betet! — Und die Kinder?

Die katholische Kirche hat wieder ein Oberhaupt.

„Ich verkündige euch eine große Freude: wir haben wieder einen neuen Papst, der sich den Namen

Benedikt XV

begelegt hat“. Diese Freudenbotschaft wurde am Donnerstag, 3. September von der Loggia des Petersdomes kundget, und von der ewigen Stadt eilte sie hinaus über den ganzen Erdbreis. Mitten im Waffengeräusch und Gebrüll der Kanonen horchen die Völker auf und empfangen den ersten Segen, den der neue Papst urbi et orbi, Rom und dem Erdbreis, spendet.

Der Papst ist tot — es lebe der Papst! Pius X. forgendes Herz ist unter der Schwere des Leides, das jetzt über die Völker hereinbricht, gebrochen; seine müde Hand konnte das Steuer des Schiffleins Petri nicht mehr halten, mit einem Gebet für die in wilden Kämpfen liegende Welt flog seine Seele himmelwärts. Jetzt lenkt ein neuer Steuermann die Kirche Christi, ein neuer Oberhirte ist von Gott über unsere Seelen gesetzt, ein neuer Statthalter Christi hat die Herrschaft über das katholische Weltreich angetreten.

Mit innigster Freude begrüßt die ganze kath. Welt die unter dem Beistand des hl. Geistes erfolgte Wahl des neuen Papstes. Kindliche Ergebenheit, opferfreudigen Gehorsam und vollstes Vertrauen wird sie dem Stellvertreter Christi entgegenbringen. Benedikt XV. tritt sein Amt als oberster Lehrer und Hirt der Kirche an, in einer sturmbelegten, hartbedrängten Zeit, wo die Kriegsfurie über drei Weltteile dahinrauscht. Aber die Kriegsstürme vermögen der Kirche nichts anzuhaben, sie nicht zu erschüttern, denn sie ist auf Petri Felsen gebaut und selbst die Pforten der Hölle vermögen sie nicht zu überwältigen. Völker und Nationen kamen und gingen, Fürsten- und Herrschergeschlechter stiegen und sanken, nur ein Haus, eine Dynastie blieb unberührt von allem Zeitensturm, die kath. Kirche und die Dynastie der Päpste, die in ununterbrochener Reihenfolge hinaufreicht bis zu dem, der einst am See Tiberias gesagt hat: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, dessen 260. Nachfolger die kath. Welt jetzt begrüßt als Benedikt XV.



Benediktus heißt der „Gefegnete“. Möge das Pontifikat des neuen Papstes der Welt den reichsten Segen bringen. Möge er als Christi Stellvertreter, das Zeichen des Kreuzes, das Zeichen der Versöhnung über die Fluten des Hasses erheben, die jetzt über die Welt dahirbrausen. Möge die Stimme des Friedensfürsten das Toben des Krieges übertönen und sein Wirken dazu beitragen, daß Gott die Zeit der Prüfung und der Not abkürze und den Völkern den Frieden wiedergebe, dessen sie so sehr bedürfen. Das sei unser Gebet in diesen schweren Tagen.

Der neue Papst, Cardinal Jacobus Della Chiesa wurde geboren am 21. November 1854 in Pegli bei Genua; er entstammt einem hochadeligen Geschlecht. Am 21. Dezember 1878 empfing er die hl. Priesterweihe und setzte dann seine Studien noch einige Jahre an der adligen Akademie fort. Von 1883—1887 war er Sekretär der päpstlichen Nuntiatur in Spanien unter Rampolla, dem späteren Kardinalstaatssekretär, der die reichen Kenntnisse, die hohe Begabung und die gewaltige Arbeitskraft des jungen Diplomaten da kennen und schätzen lernte. Als daher Rampolla vom Papst Leo XIII. zum Kardinalstaatssekretär ernannt wurde, berief er alsbald Monsignore Della Chiesa an seine Seite zunächst als Minutant, d. h. Referent im Staatssekretariat und dann als Unterstaatssekretär. Diese Stelle gibt ihrem Inhaber Gelegenheit zu direkter Verbindung mit den beim hl. Stuhl beglaubigten Diplomaten, ist geeignet, einen tiefen und umfassenden Einblick in alle Geschäfte des hl. Stuhles zu gewähren und die kirchlichen Verhältnisse der ganzen Welt kennen zu lernen. In dieser Stellung blieb er auch noch unter dem Papst Pius X., bis er am 16. Dezember 1907 zum Erzbischof von Bologna ernannt wurde. Die Kardinalwürde erhielt er erst im letzten Konsistorium am 25. Mai 1914.

Mit Benedikt XV. bestiegt ein Mann von großer Welt- erfahrung, Klugheit, Frömmigkeit und Herzensgüte den päpstlichen Stuhl; er wird im Geiste seiner beiden Vorgänger Leo XIII. und Pius X. die ihm anvertraute Kirche Christi weiden.
Ad multos annos.

Wochentalender.

Sonntag, 13. September, 15. u. Pfingsten.
Montag, 14. September, Kreuz-Erhöhung.
Dienstag, 15. September, Otlav von Karls-Geburt.
Mittwoch, 16. September, Cornelius u. Cyprian, M.
Donnerstag, 17. September, Fest der Bundmale des
hl. Franziskus.
Freitag, 18. September, Joseph von Cupertino.
Samstag, 19. September, Januarius u. Genossen, M.

Fünftehnter Sonntag nach Pfingsten.

Erweckung des Jünglings zu Naim.

Evangelium Luk. 7, 11-16.

Gebet der Deutschen zum Lenter der Schlachten.

Der du über allen Sternen
Thronest in den Himmels Höh'n.
Aller Völker Wege lenkest,
Merke, Herr, auf unser Fleh'n!

Sieh, wie Bienenschwärme stürzen
Ueber uns die Feinde her;
Uns im Staube zu zermalmen
Nahen sie zu Land und Meer.

Arglist haben sie gesponnen,
Trug und Ungerechtigkeit —
Herr, der Du das Unrecht hassst,
Steh uns bei im heißen Streit!

Nichte Dich empor im Zorne,
Lasse die Dir widersteh'n.
Schmelzen wie das Wachs im Feuer,
Lasse sie wie Rauch zergeh'n!

Herr der Heerescharen, segne,
Führe Deutschlands Heldenschar
Mit den Brüdern, die sich sammeln
Unter Oesterreichs Doppelaar!

Ohne Fagen, ohne Klagen
Opfern Leben sie und Blut
Für das Vaterland, das teure;
Nimm sie, Herr, in Deine Gut!

Hort der Helden, Trost der Waisen,
Starker Gott, Herr Zebaoth,
Hilf uns streiten, hilf uns siegen!
Dein sind lebend wir und tot!
S. van Heemstede.

Vergiftete Brunnen.

Nit Schaudern haben wir zu Beginn des Krieges gehört, daß in einigen Städten und Dörfern die Brunnen seien vergiftet worden. Wäre eine solche Tat auch vom grimmigsten Feind verübt, wir müßten sie als eine lächerliche und himmelschreiende bezeichnen. Zum guten Glück beruheten derartige Nachrichten durchweg auf Irrtum und wurden alsbald widerrufen.

Eine andere Brunnenvergiftung scheint aber tatsächlich in Aufschwung zu kommen: ich meine die Angriffe gegen die katholischen Geistlichen als würden manche aus ihnen es nicht ehrlich mit dem Vaterlande meinen oder wären gar Ueberläufer und Verräter!

Bereits mußten süddeutsche Bischöfe ihre Stimme erheben gegen solche Brunnenvergiftung und durch amtlichen Erlaß ihre Geistlichkeit in Schutz nehmen. Im Elsaß und im Badischen sollen römisch-katholische Geistliche es mit dem Feind gehalten, ihm Unterschluß gewährt, Pläne von Festungen, Operationen unserer Truppen, Absichten unserer Führer und andere militärische Geheimnisse verraten, die Bevölkerung gegen die Deutschen aufgehetzt, ja sogar heimtückisch nach den deutschen Soldaten geschossen haben. Nach sorgfältiger Umfrage seitens der Bischöfe bei den Zivil- und Militär-Behörden ist nicht einmal ein einziger Fall nachgewiesen worden. Alles beruhete auf leichtfertiger Unterstellung, oberflächlicher Mutmaßung, niederträchtiger Verleumdung.

Sollte wirklich ein katholischer Geistlicher sich so weit vermaßen, daß er zum Verräter würde an

seinem Vaterlande, so wären seine Vorgesetzten, seine Mitbrüder, ja das ganze Volk einig in der Beurteilung einer solchen Freveltat. Torheit aber wäre es und eine schreiende Ungerechtigkeit, den Fehltritt eines einzelnen einem ganzen Stande in die Schuhe zu schieben. Gewissenlosen Heteren ist es immer Wasser auf die Mühle, wenn Geistliche oder Katholiken irgend eine Schurkerei begehen. „Seht,“ so rufen sie dann wie im Chöre, „seht, so sind die Geistlichen, so sind die Katholiken!“ Würden wir nach dem nämlichen Rezept verfahren, zu welchen Ungeheuerlichkeiten müßte das führen! Es sind ja auch Bürgermeister in Verdacht gekommen; da müßte man mit dem gleichen Rechte sagen: „Also sind die Bürgermeister Landesverräte!“ Und was für ein Stücklein hat denn im Jahre 1551 der famose Moritz von Sachsen geliefert? Durch Verrat hat er die urdeutschen Städte Meß, Toul und Verdun an den Franzosenkönig Heinrich II. ausgeliefert und für diesen Handel 240,000 französische Laler eingefackt. Nun war aber dieser saubere Bruder ein Protestant und ein deutscher Reichsfürst. Welchem Katholiken aber ist es jemals eingefallen zu behaupten, die Protestanten seien alle Reichsfeinde und die Reichsfürsten Landesverräte? Eine solche Behauptung wäre heller Wahnsinn und ein Schlag ins Gesicht der Wahrheit. Im Gegenteil, wir hoffen, daß unsere Mitbürger, welcher Konfession sie auch angehören, mit uns wetteifern in opfermutigem Patriotismus, und daß mancher Fürst mit dem gemeinen Manne ins Feld zieht und nicht selten seine Brust den feindlichen Kugeln darbietet. Wenn nun wir Katholiken der Vaterlandsiebe der übrigen Konfessionen die Ehre geben, so soll man aber uns Katholiken auch in Ruhe lassen. In echter opfermutiger Vaterlandsiebe lassen wir uns von niemand übertreffen.

Was besonders die katholische Geistlichkeit betrifft, so dürfen wir sie als Pioniere der Vaterlandsliebe ansprechen. Des einwals das Urtheil, das einer veröffentlicht hat, der im großen Kriege 1870/71 dabei gewesen ist, des Generals Steinäcker: „Es muß immer und immer wieder darauf hingewiesen werden, daß über allen technischen und taktischen Fortschritten in der Armee nicht vergessen werden darf, daß die moralischen Eigenschaften der Truppe, die sich in der Manneszucht äußern, es sind, welche die Grundlage jedes militärischen Erfolges bilden. Ohne sie keine wahre Tapferkeit! Ist diese aber nicht vorhanden, dann scheitern des Feldherrn genialsten Pläne. Wo aber sitzen die Wurzeln der Manneszucht? In einer wahren Frömmigkeit und im Gottvertrauen.“ — Sieh, so urteilt ein Militär, der es wissen muß. Da hast du es schwarz auf weiß, daß die Religion den Ausschlag gibt in der Führung des Soldaten. Die Religion lehrt eben, daß wir dem Fürsten und dem Vaterlande folgen müssen, daß wir dem Fahnenreid treu bleiben müssen, daß wir eher Gut und Blut darangeben müssen, als das Vaterland im Stiche zu lassen. Nun weißt du aber so gut wie ich, daß gerade die Geistlichen es sind, welche die Religion, diese heilige unverwundliche Wurzel des Patriotismus, hüten und pflegen.

Vielleicht wirst du noch fragen: „Warum wirst dich denn unser Pfarrer nicht in Kriegsmonat und schnallt den Säbel um und legt das Gewehr auf die Schulter und zieht in die Schlacht?“ Antwort: „Weil dem Priester nicht das Schwert ziemt, sondern das Kreuz, weil er vom Vaterlande selber vom Dienste mit der Waffe dispensiert ist, weil er die Seelsorge seiner Gemeinde nicht an den Nagel hängen kann, weil er von der Regierung als Seelsorger „unabkömmlich“ erklärt wurde, oder weil er als Feldgeistlicher oder als Krankenpfleger in den Lazaretten dem Vaterlande seine Dienste weihet.“

Haben doch im großen 1870iger Kriege gegen 200 Jesuiten, dazu viele andere Ordensleute und eine Menge Weltpriester den Feldzug mitgemacht, haben den Soldaten die Beichte abgenommen, haben ihnen die Losprechung erteilt, ihnen die letzte Delung gespendet, ihre Wünsche und letzten

Grüße den Angehörigen übermittelt, haben ihnen Mut und Trost zugesprochen, sie mit ihrem schweren Geschick ausgesöhnt, ihnen im Todeskampfe beigefunden und haben ihnen die Augen zugedrückt zum ewigen Schlummer. Manche geistliche Brust wurde am Schlusse des Krieges mit dem eisernen Kreuze geschmückt. Hohe Offiziere erklärten damals, daß die Geistlichen so notwendig seien wie die Spitäler; die Kranken seien viel heiterer, wenn sie gebeichtet haben. Manchmal konnten sie vor Nahrung kein Wort sprechen; in letzter Linie sei der Geistliche der einzige Mensch, dem sie ihr Leid klagten.

Meine Lieben! Wenn in dieser schweren Zeit Brunnen vergiftet werden, trinket nicht davon! Kommen dir Anschuldigungen gegen kathol. Geistliche zu Ohren, glaube sie nicht eher, als bis dieselben von der zuständigen Behörde geprüft und beglaubigt sind. Leichtfertige Verleumder bringe zur Anzeige; Blätter, die solche erlogene Standesgeschichten veröffentlichen, laß nicht über deine Schwelle kommen, laßet nicht den Wurm des Mißtrauens wachsen gegen eure Seelsorger. Wie die Eisenstangen im Feuer zusammengeschmiedet werden, so mögen in dieser eisernen Zeit Geistlichkeit und Volk,hirt und Herde zusammengeschweißt werden. Und die gemeinsame Losung lautet: „Mit Gott, für Fürst und Vaterland.“

Der Burgpfarren.

Aus dem Kalender der Woche.

Der Abend vor dem Sonntag.

Nicht jeder Mensch kann in seinen vier Mauern dem Verdienst schaffenden Tagewerke nachgehen, sondern viele müssen am frühen Morgen hinaus, um in anderen Räumen oder im Freien ihre Arbeit zu verrichten. Wie mögen sie sich am Abend freuen, der sie mit ihrer Familie an einige Stunden vereint, die, ach, nur allzu rasch vergehen. Die Abendstunden und der Sonntag sind für manch' einen Vater die einzige Zeit, da er seine Kinder um sich hat, sich mit ihnen befassen und auch das Seinige zu ihrer Erziehung beitragen kann, aber auch die einzige Zeit, da die Kinder hinwiederum Gelegenheit haben, die Erfahrung, das goldene Herz und die große Liebe ihres Ernährers kennen und schätzen zu lernen.

Auf einem Abend der Woche ruht aber auch der Hauch besonderer Gemütlichkeit und Familienzusammengehörigkeit. Es ist der Samstag-Abend oder auch jeder Abend vor einem Feiertage; es ist, als ob von der gehobenen Stimmung, die das gläubige Christenherz am Sonntag und Feiertag erfüllt, schon ein Abglanz, wie eine leuchtende Abendröte auf den Vorabend dieser Tage fiel. Und das ist kein Wunder. Das harte Werk einer Woche ist wieder vorüber, der sauer verdiente Lohn dafür ist ausbezahlt, jeder aus der Familie hat das freudige Bewußtsein: Morgen ist ein Ruhetag, und der gehört deinem Herrgott und dir ganz allein; und des freut man sich schon abends vorher. Gemütlich bleibt daher die Familienrunde nach dem Abendessen beim Tische sitzen und in ernstem und heiterem Geplauder fliehen nur so die Stunden. Und heut' kann man schon ein Weilchen zugeben, denn so zeitig wie am Wochentage muß man ja morgen nicht aus den Federn. Vom Wochenlohn hat sich der Vater ein Krüglein Bier gegönnt, famos schmeckt die lange Sonntagspfeife und glücklicher fühlt er sich in der Gesellschaft der Seinigen, als im Wirtshause, wo die Gelegenheit so nahe ist, einen Teil des Verdienstes im Kartenspiel zu verlieren oder sich zu erhitzen bei hochpolitischen Reden, durch welche der Lauf der Welt ja doch nicht geändert wird.

Auch das Aussehen der Stube trägt zur gemütlichen Stimmung bei; sie ist schon sonntäglich hergerichtet. Blitzblank ist der Fußboden gekehrt, alles ist auf seinem Platze, nichts von dem, was die Woche über zur Arbeit benötigt wird, liegt herum, sondern ist sauberlich ausgeräumt. Gerade wie die Menschen, die im Raume sitzen; auch sie haben den Arbeitsstaub abgewaschen und die Arbeitskleidung mit einer besseren vertauscht.

Freundlich fällt das Licht der Lampe auf die vereinigten Familien; bei ihrem Scheine liest der Hausvater den Seinigen einen entsprechenden Abschnitt aus dem Goffine vor oder aus dem Sonntagabblatt das vielsach schon Samstag in die Häuser gewandert kommt, und ist ein Ort darin genannt, wo der Vater vor Jahren vielleicht geweilt, erzählt er im Anschluß daran manch' erheitende oder auch lustigere Erinnerung aus seinem Leben. Und da heben die Kinder die mäden Köpfe, werden wieder munter und lauschen den Worten.

Jedoch ist die Schlafenszeit gekommen; doch zuvor muß noch eine Pflicht erfüllt werden, die nie ausgelassen wird. Es ist der Rosenkranz für die verstorbenen Familienmitglieder und für die armen Seelen. Als knien zu Füßen des Kreuzes nieder, vor dem ein rotes Lämpchen brennt, der Hausvater betet vor und andächtig antworten die andern. Dann erst wünscht man sich „Gute Nacht“ und begibt sich zu Ruhe.

So ist der Samstagabend in einer christlichen Familie.

Am diesem Sonntag, dem 13. September, feiert die Kirche das Gedächtnis der Patronin aller Diensthöfen, der hl. Rosburga, die im Jahre 1265 zu Rattenberg in Tirol auf die Welt gekommen ist. Diese tat sich von Jugend auf in Arbeit und Frömmigkeit hervor, sodaß der Ruf davon bald die ganze Gegend erfüllte. Eine benachbarte Ritterfamilie, Heinrich und Gatta von Rattenberg nahm sie als Haushälterin zu sich; deren Schwiegertochter Ottilia aber mochte die Magd nicht leiden, und als die alten Rittersteine gestorben waren, brachte sie es bei ihrem Gemahl Heinrich so weit, daß er die treue Beschließerin entließ. Rosburga ging jetzt zu einem Bauern in Eben in den Dienst, bedang sich aber ans, daß sie an Feiertagen, also an den Abenden vor Sonn- und Feiertagen, nach dem Gebelläuten zu keiner häuslichen Arbeit angehalten werde. Diese Abende waren ihr nämlich vom Elternhause her heilig und teuer.

Und da erzählt uns ihre liebliche Legende folgendes: Eines Samstags arbeitete sie mit andern im Kornschneid auf dem Felde. Schon war ein großer Teil des Ackers mit goldenen Garben belegt, als die Glocke zum Abendgebet ertönte. Die Arbeitenden hielten inne und beteten den Engelsgruß. Rosburga hatte die Sichel beiseite gelegt und war im Begriffe, nach Hause zu gehen. Da sagte der Bauer: „Heute mußt du das Getreide lassen, das Korn muß noch zu Ende geschnitten werden.“ Sie erinnerte den Bauer an die eingegangene Bedingung, er aber bestand auf die Fortsetzung der Arbeit. „Nun wohl!“ sprach Rosburga, „so sei der Herr Schiedsrichter.“ hob die Sichel empor und fuhr fort: „Bleibt die Sichel in der Luft schweben, so mögt ihr den Willen Gottes darous erkennen, den heutigen Feiertag zu heiligen; fällt sie zur Erde, so will ich daraus entnehmen, daß die Arbeit dem Herrn besser gefällt und werde mich nicht weigern, euren Willen zu erfüllen.“ Rosburga zog ihre Hand zurück und siehe, die Sichel schwebte frei in der Luft. Alle staunten und nahmen aus Ehrfurcht vor dem Wunder ihre Hüte ab. Dann streckte sie die Hand wieder aus und die Sichel senkte sich wieder in dieselbe. Der Acker, auf dem dies geschah, wird heute noch gezeigt, und St. Rosburga wird stets mit der schwebenden Sichel über sich abgebildet.

Lieber Leser und gute Leserin, wie begehst du die Abende vor dem Sonntag und Feiertag? Denke einmal nach, ob's auch nicht anders ginge? . . .

Der Kalenderreiber.

Wir bangen und verzagen nicht!

Rein! Umdräut zwar von schweren Wettern, und wir allein mit unsern treuen Bundesbrüdern von der Donau und doch — Mut! Denn unsere Sache ist heilig! Wir kämpfen für Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes, dessen Fortschritt auf allen Gebieten den Reid fremder Nationen erregte, wir stehen in echt deutscher Treue unsern Bundesbrüdern zur Seite, die in freivolker Weiße Band und Fürstenthaus bedroht leben!

Unsere Diplomatie ist gewissenhaft und ehrlich! Niemand wird einem Kaiser Wilhelm und Franz Joseph den Vorwurf machen, daß sie freventlich den Krieg suchten, niemand, der redlich denkt, wird ihnen das Zeugnis verweigern können, daß sie bis zur äußersten Grenze des Zulässigen sich bemühten, den Frieden zu bewahren. Unsere Diplomatie ging gerade Pfad! Wir haben dadurch vielleicht einen Vorsprung verloren, aber was wertvoller ist, den Ruf der Rechtfertigung bewahrt. Unser Schild ist blank, heben wir ihn hoch!

Unsere Fürsten wenden sich an Gott! Kaiser Wilhelm stärkt sich in mitternächtlicher Stunde mit dem ganzen kaiserlichen Haus im Gebet, Kaiser Franz Joseph überlegt mit Gott die verantwortungsvollen Schritte, König Ludwig kniet im Dom Gottes Segen zu erflehen. Der Fürsten Beispiel fand im Lande Widerhall: überall gefüllte Kirchen, betende Völker!

Unsere Heerführer verraten Umsicht und alleseitige Tüchtigkeit! Welch Riesenaufgabe, eine Mobilisation Deutschlands im zwanzigsten Jahrhundert! Und doch, welche wunderbare Schnelligkeit, Pünktlichkeit, Ruhe und Ordnung! Staunen muß jeden erfassen!

Unsere Mannschaften haben Mut! Wer sah nicht bei den abziehenden Regimentern trotz allen Trennungsschmerzes diesen entschlossenen Willen, alles einzusehen bis zum äußersten? Wo dieser Eisenwille glüht, da müssen Mauern brechen.

Unser Volk brennt von Opfergeist! Welch harte Stunde schlug der deutschen Frau: Trennungsschmerz, Zukunftsängsten, Nahrungsorgen und doch — gleich Judith steht sie da im Trubel, seelengroß und seelenstark, nur eins im Sinne tragend: das deutsche Vaterland. Und Judiths Beispiel wirkt elektrifizierend auf alle ein. Welcher Jubel, welcher Jubel, welcher Jubel! Welcher Jubel! Welcher Jubel! Und nun die ersten Taten! Der Sturm auf Lüttich! Der Angriff auf Liban und Soudon, die großen Siege an der Ost- und Westgrenze! Welche Mut! Welche Stoßkraft! Noch lebt der alte Geist, der Sieg auf Sieg an seine Fahnen knüpfte. Es ist, als lehrte 1813 wieder! Noch ist der Sieg nicht unser — bleiben wir besonnen — aber Germania verzage nicht; wo solche Kinder dir zur Seite stehen, da darfst du mutig in die Ferne blicken! Jetzt fort mit allem inneren Hader! Voran — mit Gott pro ara et focis! (Für die Altäre und den häuslichen Herd).

(Jesuiterpater Cohausz, in der Allg. Landk. u. v.)

Erinnerungen

eines Heidegeistlichen aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71.

Einige Tage nach der Schlacht von Wörth kam ein bayerischer Soldat zu mir am späten Abend. Er zog eine Muttergottesmedaille hervor und erzählte mir tieferschüttert folgendes Erlebnis:

Diese Medaille hat mir meine Mutter gegeben, als wir ausrücken mußten. Als ich ging, sagte sie: „Ich habe dir oft zugesprochen, braver zu leben, umsonst — jetzt empfehle ich dich der Mutter Gottes. Wenn du mich auch vergessen kannst, vergiß nur diese nicht!“

Das ging mir im Herzen herum, und ich sage Ihnen, ich habe weder die eine Mutter, noch die andere vergessen. Fort ging es in den Krieg aus Bayern heraus, ohne daß ich gebedichtet hätte. Das wollte ich nicht, ich war zu leichtsinnig. Ich sage Ihnen, es war nichts Gutes an mir, als die Medaille der lieben Mutter Gottes. Das ist wahr, die allerfertigste Jungfrau habe ich immer gern gehabt; in meiner ärgsten Ausgelassenheit stimmte ein Gedanke an sie mich ernst, in meiner Traurigkeit hat er mich getröstet, in meinem Jörn mich besänftigt. Ich war sehr zufrieden, daß ich eine Muttergottesmedaille trug.

Aber nun hören Sie! Bei Wörth ist es heiß zugegangen. Ich gehörte zum 1. bairischen Korps; zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags haben wir tüchtig angreifen müssen, sonst wäre es schief gegangen. Von Langensulzbach gingen wir vor auf Wörth; da wurde ich getroffen von einer Kugel gerade auf der Brust. Betäubt fiel ich zu Boden, während meine Kameraden vorrückten. Als ich zur Besinnung kam, fühlte ich nicht den geringsten Schmerz; ich suchte nach meiner Wunde, der Rod, die Weste, das Hemd, alles war bis auf den Leib durchlöchert, auf der Brust fand ich nur einen blauen Fleck und in meiner Hofe die Medaille, die von der Schnur losgerissen war; in dem Stiefel

aber fand ich die feindliche Kugel, sie war flach gequetscht, wie ein halber Gulden, und auf der einen Seite sah man deutlich das Bild der Mutter Gottes und rings um dasselbe die verehrt stehenden Buchstaben der Worte: „Maria, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!“ Sehen Sie diese Kugel und die Medaille — paßt das Gepräge nicht vollkommen? Diese Medaille hat mir das Leben gerettet; und nun sagen Sie, Herr Kaplan, soll ich die Mutter Gottes vergessen können, oder auch meine Mutter, die mich mit diesem Marienschilde versehen hat? Diese zwei Dinge bewahre ich auf, sie sollen meinen Kindern noch teuer sein und einst im Leichtsinne der Jugend und in den Gefahren des Lebens ihnen zurufen: „Bergeht die Mutter nicht!“

Jetzt aber noch etwas. Ich bitte Sie, Herr Kaplan, Sie sehen, ich habe Vertrauen zu Ihnen und da möchte ich jetzt einmal eine gute Beichte ablegen. Borige Öftern bin ich nicht absolviert worden, und da hab' ich gedacht: Jetzt beichtest du schon gar nicht mehr! — Aber die Mutter hat mich nicht verlassen, sie hat mir so wunderbar geholfen und da wäre ich doch gewiß ein schlechter Mensch, wenn ich nicht in mich ginge; ich muß ordentlich beichten; wenn ich wiederkomme zu Mutter, dann soll sie sehen, daß ich ein anderer geworden bin. Ich wollte ihr schon längst schreiben, aber immer hielt mich etwas zurück. Nach der Beichte kann ich besser so schreiben, ich weiß das.“

Am Tage nachher war nicht nur eine reumütige Beichte abgelegt, auch ein langer herzlicher Brief war geschrieben; und die Mutter unseres Soldaten ging sicher getröstet zur schmerzhaften Mutter Gottes in die Kirche und dort in Tränen knieend dankte sie für die Rettung und Bekehrung ihres Sohnes. Maria hatte durch ihren mütterlichen Schutz ihn wieder zurügeführt.

Noch ein anderes Erlebnis möchte ich anfügen, das die Liebe der Gottesmutter zum armen Sünder zeigt. Im Lazarett fand ich nach der Schlacht bei Sedan einen Franzosen, der dem Tode verfallen war. Ohne Zweifel mußte der Tod bald eintreten. Es galt nur noch die Seele zu retten. Der Unglückliche wollte nichts von Reue, nichts von Beichte wissen! Seit der ersten hl. Kommunion hatte er den Gnadenstrom der hl. Sakramente an sich vorüberziehen lassen und im wüsten Irrethum des Lebens alles, auch die Barmherzigkeit Gottes vergessen. Ich sprach ihr liebevoll und ernst zu, ich redete ihm vom guten Hirten, vom Vater des verlorenen Sohnes; ich munterte ihn lieblich auf zum Vertrauen auf den Erlöser, der dem Schwächer noch am Kreuze verziehen; ich zeigte ihm mein kleines Kreuzifix, ich hielt es zum Küssen an seine Lippen, — aber mit Unwillen wandte er sich davon ab. Was sollte ich tun? — Ich zeigte ihm wohl auch die Hölle mit dem Feuer, das nicht erlischt, und mit den Verdammten, deren Gesellschaft der unbußfertige Sünder auf ewig anheim fällt! — Da kümmerte ihn wenig; ach, er glaubte ja gar nichts mehr, — so schien es wenigstens. Was sollte ich mehr tun? — Die Zeit drängte, in mehr denn einem Saale lagen Sterbende, die meiner bedurften. Schon verließ ich traurig dies Krankenbett, um später es wieder zu versuchen, — da fällt mir ein, daß ich ja Medaillen der Mutter Gottes bei mir hatte. Ich ziehe eine heraus und lehre rasch zu meinem Kranken zurück. „Sehen Sie da eine Medaille der lieben Mutter Gottes. Sie haben sie in Ihrer Jugend auch getragen, ich zweifle nicht daran; diese kennt man in Frankreich in jeder Familie.“ Fest schaute der Kranke die glänzende Medaille am grünen Seidenen Schnürchen an. — „Ja, ich kenne sie wohl.“ sagte er dann, und wie ich dieselbe dann an seinen blauen Mund legte, siehe, da küßte er sie! „Ich danke Ihnen,“ fügte er bei und Erinnerungen an den Glauben der Kindheit leuchteten aus seinen Augen; ist's ge-
wonne, dachte ich, hing ihm die Medaille um und bemerkte: „O vertrauen Sie auf diese Mutter, dann wird alles gut werden.“ Noch einmal ziehe ich mein Kreuzifix hervor, und siehe, auch das Bild des Gekreuzigten küßte er innig und wiederholt. — Durch die Mutter waren wir angekommen beim Sohn, jetzt hieß es, eilen durch den Sohn zum Vater. Auch dies gelang. Eine Viertelstunde später lag wieder ein verlornener Sohn in den Armen des Vaters, das reuige Bekenntnis war vorüber, und der Vater im Himmel hatte verzeihend gesprochen: „Nun wollen wir uns freuen und ein Festmahl halten.“ — Die göttliche Speise stärkte diese Seele zu einer großen Reise. Als ich eine Stunde später zurückkehrte, war er gestorben.

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Eltern, schreibt an eure Söhne im Felde.

Mit größter Spannung wird jede Nachricht vom Kriegsschauplatz erwartet; namentlich warten wir in der Heimat auf jedes Lebenszeichen von unseren Angehörigen im Felde. Jeder Brief und jede Karte wird wie ein Heiligtum aufbewahrt. Vergessen wir aber nicht, daß auch unsere Söhne und Brüder im Feld mit noch größerer Sehnsucht auf jeden Gruß aus der Heimat warten. Wie oft kommt in Soldatenbriefen die Klage wieder: Wir erhalten so wenig Nachrichten von Euch! Den Soldaten fleißig schreiben! Besonders Worte der Ermunterung und des Trostes; auch Neuigkeiten aus der Heimat finden bei den Soldaten natürlich das größte Interesse. Vorgejammert darf unseren Soldaten nicht werden. Wir dürfen ihnen das Herz nicht schwer machen durch unliebe Nachrichten aus der Heimat. Die Soldaten wollen auch Briefe, die eine liebende Vater- oder Mutterhand geschrieben. Besonders auf dem Lande ist das Schreiben für manche arbeitsharte Hand etwas Ungewohntes. Aber deshalb sollen Eltern sich nicht abschrecken lassen, bisweilen ihren Söhnen im Felde zu schreiben. Die Adresse mag von einer gewandten Feder geschrieben werden, damit sie recht deutlich und leserlich wird. Aber den Inhalt des Briefes sollen Vater oder Mutter selber schreiben. Mögen auch die Buchstaben nicht schön werden, mag die Hand zittern, — die Zeilen gehen nur um so tiefer in das Herz des Sohnes. Könnten die Eltern sehen, mit welcher Freude der Sohn die Zeilen liest, die eine liebende Vater- oder zitternde Mutterhand geschrieben, wie das Auge sich mit Tränen füllt, wie er aufs neue den Entschluß faßt, alle Strapazen mit neuem Mute zu ertragen, schon den Seinen zuliebe, — unsere Soldaten würden mehr Briefe erhalten, auch von den Eltern. Niemals flammte die Eltern- und die Kindesliebe so mächtig auf, als in Zeiten der Trennung, zumal wenn immer die drohende Gefahr sagt: Wir sehen uns vielleicht nicht mehr. Die Militärverwaltung weiß recht gut, wie günstig der Geist einer Truppe beeinflusst werden kann durch eine rege Verbindung mit der Heimat, darum fördert sie auch den brieflichen Verkehr zwischen Feld und Heimat auf die bestmögliche Weise. Also Vater, Mutter, schreib' du selber manchmal deinem Sohn im Felde! Schreib' ihm, daß du für ihn betest. Er weiß es zwar schon, aber wenn er es von deiner zitternden Hand geschrieben auch noch liest, so freut es ihn aufs neue und der Gedanke: Mein Vater, meine Mutter beten für mich, belebt seinen Mut, stählt seine Kraft und stärkt sein Gottvertrauen. Auf diese Weise können auch altersgraue Eltern noch dazu helfen, daß unsere Truppen siegreich bleiben. Immer fester muß bei unsern Soldaten die Ueberzeugung werden: Wir kämpfen für unsere heimatliche Scholle und für unsere heimatlichen Herde. Und diese Ueberzeugung stärkt die meisten Elternbriefe aus der Heimat.

Mütter, haltet die Zügel fest!

Die Männer sind draußen im Felde, vor dem Feind. Das Hauswesen und Geschäft liegt der Mutter allein ob. Sie hat keine starke Hand, die ihr hilft. Sie muß es jetzt allein machen. Darum elnige wohlgemeinte Ratschläge.

1. Holtet das Geschäft aufrecht, wenn es eben geht. Die Frauen sind jetzt zum Teil unsere Hoffnung. Habt ihr mit dem Manne gearbeitet, so werdet ihr etwas vom Geschäfte verstehen, genug, um es über Wasser zu halten. Wenn ihr auch nicht viel verdient, vielleicht nicht einmal genug zum Sattessen, ihr habt wenigstens Arbeit, die hilft euch über Trübsinn und sonstigen Schwierigkeiten hinweg. Kommt ihr nicht allein zurecht, so muß denn doch so viel Gemeinfinn in der Organisation stecken, der euer Mann angehört hat, daß sie euch zu Hilfe kommen. Ich denke hier besonders an Innungen und die kaufmännischen Organisationen.

2. Habt ihr kein Geschäft, so bemüht euch sonst, Arbeit zu finden. Vielleicht wird es den Hilfsämtern möglich, euch Arbeit zu verschaffen. Strümpfe stricken, Nähen, vielleicht leichtere landwirtschaftliche Arbeit im Garten oder Feld gibt's immer noch. Wahrscheinlich wird auch in der Industrie sich bald wieder Arbeitsgelegenheit bieten und ihre zweckmäßige Veranlagung durch die Hilfsämter oder Arbeitsnachweise organisiert.

3. Besorgt gewissenhaft das Hauswesen! Aus dem Vollen wirtschaften ist keine Kunst, sehr dagegen, mit den knappen und äußerst knappen Mitteln zu

recht zu kommen, die euch jetzt zu Gebote stehen. Ergreift die Gelegenheit, hauswirtschaftliche Kenntnisse für die Not euch anzueignen, wirtschaftet nicht gedankenlos. Man wird euch gerne helfen, das Nötige lernen, wenn ihr nur woltet.

4. Erziehet eure Kinder! Sie dürfen nicht verwildern. Betet mit ihnen, gebt ihnen Beschäftigung, sei es im Spiel sei es in der Arbeit. Laßt sie euch nicht über den Kopf wachsen. Haltet strenge Zucht unter ihnen, besonders auch unter den Heranwachsenden. Wißt ihr allein nicht zurechtzukommen, so werdet ihr wohl im Kreise eurer Bekannten Rat und Hilfe finden. Vielleicht können die Seelsorger und Lehrer euch an die Hand gehen.

5. Bleibt besonnen! Die Gesamtheit hat jetzt die ruhige Besonnenheit besonders nötig. Nervöse Unruhe, Leichtgläubigkeit, übertriebene Ängstlichkeit und Ueberschwenglichkeit schaden nicht bloß unserem Ansehen, sondern auch unserem Gemeinwesen, auch einer Familie. Je mehr Ordnung und Selbstzucht in der Familie herrscht, desto leichter wird es sein, Maßnahmen im Dienste der Allgemeinheit zu treffen und das Ganze über Wasser zu halten.

Habt Vertrauen.

Die Abschiedsrede des Herrn an seine Jünger enthielt ein dringliches hohepriesterliches Mahnwort zum Vertrauen: „Euer Herz sei nicht in Unruhe und nicht verzagt“ (Joh. 14, 27). Lassen wir uns firmen vom Geiste des Vertrauens! Wir haben alle aus den Reden des Kaisers herausgeföhlt, wie stark in diesem erhabenen Herrscher das Bewußtsein der Verantwortlichkeit glüht, wenn seine besten Absichten, dem Vaterlande auch diesmal den Frieden zu erhalten, von außen her zerschlagen werden und es nun notgedrungen das Aufgebot zum Kriege geben muß. Zu einem solchen Kriegsherrn kann man und muß man Vertrauen haben. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, wie an der Riesenmaschine des Mobilmachungsapparates auch nicht das kleinste Rad versagte. Unsere waderen Eisenbahner haben Tag und Nacht unsagbare Arbeit geleistet und nicht einmal ein kleiner Betriebsunfall ist vorgekommen. So genau war von der Heeresführung im Frieden alles vorbereitet, so gewissenhaft hat alles einander in die Hand gearbeitet, zu einer solchen Heeresführung muß man Vertrauen haben.

Die apokalyptischen Reiter haben zum Todesritt gesattelt mit Schwert und Bogen und der Senfe des Todes. Aber auch die Sanitätskolonnen sind gut vorbereitet, um die Wunden des Krieges wieder zu heilen, soweit Menschekunst das vermag, im Zeichen des roten Kreuzes und im Geiste des barmherzigen Samariters. Auf den Verbandsplätzen in der Nähe der Feuerlinie in den Lazaretten und Spitälern ist die ärztliche Hilfe vielfach rascher zur Stelle, als wenn in Friedenszeiten im landw. Betrieb oder in der Werkstatt ein Unfall sich ereignet. Wie für leibliche Pflege ist auch für den seelsorglichen Beistand an den Schwerverwundeten vorgesorgt. Die Feldgeistlichen folgen den Divisionen auf allen Märschen und stehen in der nächsten Nähe des Schlachtfeldes mit Stola und Krankenöl bereit. Den Feld- wie den Heimatlazaretten sind Geistliche zu geistlichem Beistand bei Tag und Nacht zugewiesen. Französische Spitälern haben in Friedenszeiten nicht soviel Seelsorge wie unsere Spitälern in Kriegszeiten. Unser Volk darf das Vertrauen haben, seine Söhne sind in jeder Beziehung in guter Pflege.

Noch lauter schlägt die Stunde des Gottvertrauens. In Gottes Händen liegen die Lose des Lebens und der Weltgeschichte verschlossen. Der Herr denkt Gedanken des Friedens, auch wenn die Menschen Gedanken des Krieges denken. Das Menschenleben ist jetzt in Europa furchtbar billig geworden, billig wie die Sperlinge, von denen man zwei um einen Pfennig kauft, und doch fällt nicht ein einziger Sperling vom Dache ohne Wissen des himmlischen Vaters (Matth. 10, 29). In Gottes Augen ist der Mensch etwas Kostbares geblieben. Geht in die Kirche und betet den Kreuzweg und werft eure Sorge um ein teureres Leben auf das große Kreuz des Heilandes! Schreibt aber um Gotteswillen keine Jammerbriefe an die Soldaten im Felde und macht ihnen das Herz nicht schwer durch solche Lamentbriefe!

Von unseren Soldaten wird jeder seinen Mann stellen. Die flammende Begeisterung wird nicht am ersten Regentage erlöschen. Wollte die Ueberzahl des Gegenbundes bange machen, — vor dem Ewigen sind tausend Jahre wie ein Jahr, vor dem Allmächtigen tausend Mann wie ein Mann, und „dem Herrn fällt es nicht schwer, Heil zu schaffen sei es mit vielen, sei es mit wenigen“ (1. Sam. 14, 6). Gibt es

lange Märsche und Quartier auf freiem Felde, — Ervater Jakob hatte unter freiem Himmel auf einem Feldstein übernachtet und hörte das Gotteswort: „Ich werde dein Schutzherr sein, wohin du auch marschierst, und ich werde dich in deine Heimat zurückbringen und werde dich nicht im Striche lassen“ (Gen. 28, 15). Geht es auf den östlichen oder auf den westlichen Kriegsschauplatz, — der Psalmist schlägt überall seine Hand in die Hand des Allgegenwärtigen: Erhebe ich meine Flügel gegen Osten oder schlage ich mein Zelt im Westen, da und dort wird Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten (Ps. 138, 9 f.). Geht es heiß auf Leben und Tod, — „wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, ich fürchte kein Unheil, weil Du bei mir bist“ (Ps. 22, 4). „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn“ (Röm. 14, 8). Gott wird helfen.

Aus einer Predigt des Bischofs von Speyer.

Betet!

So heißt jetzt die Losung. Der Kaiser hat zum Anfang des Krieges den Tagesbefehl ausgegeben „Zum Gebet“: „Jetzt geht in die Kirche und beugt das Knie und betet!“ Die Stunde ist zu ernst für billigen Gassenlärm, für Hunderttausend will es Abend werden, geht in die Kirche und betet! Das Böllnergebet: „Gott sei uns gnädig“ nicht das Pharisäergebet: „Gott, was sind wir doch so reich an Kultur im Vergleich mit diesen Slawen, so reich an Frömmigkeit im Vergleich mit diesen Welschen!“ Das ganze Volk vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeschlossen, kann mitkämpfen, kann mitraten im obersten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeschichte — durch das Gebet. Das Gebet ist auch eine Waffe und eine vaterländische Tat. Wer eine Armee von Vetern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekorps ins Feld gestellt, dessen Reservisten die Legionen des Himmels bilden. Der Krieg singt das hohe Lied der betenden Liebe. Von den lieben Soldaten hat manch einer, der im Getriebe des Kasernenlebens, „beim Hausen“, das Beten verlernt hatte, es jetzt vor dem Ausmarsch auf die Erntefelder des Todes wieder gelernt. „Vater ich rufe Dich! In Deine Hände befehl' ich mein Leben. Vater, Du segne mich, wenn mich die Donner des Todes begrüßen.“ Und in den Heilmattkirchen, weiß Gott, da werden nicht bloß die Andachten, da wird auch die Andacht verdoppelt. Die Ordensleute halten Tabernakelwache und viele Priester opfern täglich die hl. Messe für die, die heute ihren letzten Kampf zu kämpfen haben. Wohl wird auch bei den anderen Völkern zu dem gleichen Gott gebetet: Gott ist in gleicher Weise der Vater aller Völker und keines ist Stiefkind vor ihm, er ist aber nicht in gleicher Weise der Anwalt von Recht und Unrecht, von Ehrlichkeit und Verlogenheit. (Aus einer Predigt des Bischofs von Speyer.)

Und die Kinder?

Auch für sie bringt der Krieg schon Pflichten. Die Größeren können und sollen ihren Kräften entsprechend mithelfen im Haushalt, im Geschäft, bei der Ernte, Gänge besorgen, Kinder warten usw., alle sollen es gerne tun. Es muß sein. Aus Liebe. Und folgen sollen die Kinder der Mutter, auch wenn der Vater nicht da ist. Das wird der Mutter ein Trost sein. Kinder können trösten, können froh machen. Und mit den Geschwistern gut sein, fest zusammenhalten! Auf der Straße allzuviel die Zeit vertreiben, gibt den Kindern Gelegenheit zu Rühiggang; sie brauchen nicht alles zu sehen.

Wie wäre es, wenn alle Kinder jetzt in der schweren Zeit anfangen wollten, Gott zuliebe und ihren Vätern und Brüdern zuliebe keinen Tropfen Bier oder Wein zu genießen und keinen Pfennig für Raschereien auszugeben. Es ist für die Krieger im Felde ein großer Trost, wenn ihre Kinder, ihre Brüderchen und Schwesterchen zu Hause reine Hände für sie zu Gott emporheben und innig beten. Gottvertrauen hilft siegen, Gott erhört die Kinder. Die Mutter kann die Kinder statt ihrer zur hl. Messe in die Kirche schicken. Jetzt wird sich auch erfüllen, was die Kinder durch die häufige und tägliche würdige hl. Kommunion Großes erreichen helfen zum Heile der Seelen und der Völker.

Galte man die Kinder an zu Liebesdiensten! Armen hilfreich sein, Kranken einen Trunk Wasser holen und reichen! Wer weiß, ob sie es nicht bald den nächsten Angehörigen zu tun Gelegenheit finden?

Wieviel Vaterlandsliebe kann in dieser Zeit gewedt werden. Wie ergreift es, wenn die Jungen begeistert vaterländische Lieder singen! Aber nur schöne Lieder. Es wird manchmal in Gegenwart der Kinder davon gesprochen, wie man den Feind massakrieren wolle. Das ist nicht gut. Noheiten wollen wir nicht, aber wir verteidigen das Vaterland. Wir lieben auch unsere Feinde, aber wir hassen das Unrecht!